Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 36 (1956-1957)
Heft: 1

Rubrik: Kulturelle Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KULTURELLE UMSCHAU

Peter Lotar: «Das Bild des Menschen»

Stadttheater Bern

Der in Interlaken lebende Schweizer Schriftsteller Peter Lotar, der als Schauspieler am Städtebundtheater Biel-Solothurn begann und sich als Rundfunkautor im Ausland einen Namen machte, bestand auch mit seinem dramatischen Erstling «Das Bild des Menschen» die Bühnenprobe in Deutschland und Österreich, ehe sich ihm nun — reichlich spät — ein schweizerisches Theater öffnete. Dies mag allerdings zum Teil daran liegen, daß sein Werk — er nennt es ein «Requiem» — nach Gehalt wie Gestalt ungewohntes und ungewöhnliches Gepräge besitzt.

«Das Bild des Menschen» ist ein moderner Totentanz und ein Ehrenmal der Erinnerung. Seine Devise heißt: Vergeßt es nicht! Vergeßt nicht, was geschah, als das Dritte Reich in den Zuckungen des Untergangs zu einem letzten, verzweifelten Schlag ausholte und die menschliche Elite Deutschlands mordend hineinriß in den eigenen Tod! — War das Sterben jener Männer und Frauen des inneren Widerstandes sinnlos, ja hat gar die satanische Geschicklichkeit der nazistischen Verbrecher ihr Ziel erreicht, das Andenken der Märtyrer zu verdunkeln und zu beschmutzen? Tatsache ist, daß diesbezüglich noch heute in Deutschland eine Verwirrung der Meinungen herrscht, die erschreckend und tragisch anmutet.

Um so notwendiger und verdienstvoller daher, das reine «Bild des Menschen», um das der 1945 hingerichtete Graf Helmuth von Moltke kämpfte, wieder aufzurichten. Dort wie hier. Denn die Frage, ob man gegen die Herrschaft des Bösen aufstehen muß, ist eine allgemein-menschliche Frage schlechthin, gestern wie heute und morgen. Sie kümmert auch uns, weil Menschlichkeit und Menschenwürde überall und jederzeit wieder bedroht sein können.

So versteht es Peter Lotar, wenn er in seinem Requiem kein Land und keinen Namen nennt, persönliches Einzelschicksal ins Typische erhebt, realistisches Geschehen zum gleichnishaften Sinnbild macht. Aus ungezählten Todesnächten wird hier die eine, da Gerichtete wie Richter für ihr Wesen zeugen, Abrechnung halten mit sich — und uns, den stumm ergriffenen Teilhabern ihrer letzten Stunde.

Rudolf Hammacher wandte an die Inszenierung der Schweizer Erstaufführung, die im expressionistischen Bühnenrahmen von *Ulrich Suez* das Mysterienspielhafte des Requiems betonte, eine von geistiger Durchdringung des Vorwurfs zeugende letzte Sorgfalt. Der wandernde Lichtstrahl hob aus dem Dunkel der Todeszellen Gesicht um Gesicht, Stimme um Stimme. Und willig folgte man dem stillen Gang zu den Herzen und Seelen derer, die sich unter dem Anruf des Verführers und im Fegefeuer der eigenen Not zum Abschied von dieser Welt bereiteten. — Das Berner Ensemble zeigte eine bewundernswerte Leistung, der man kein größeres Lob spenden könnte als mit der Feststellung, daß sie durchaus «untheatralisch» wirkte.

Diesen echten Ton schlug schon *Johannes von Spallart* als Erzähler und Gefängnisgeistlicher an. Er gipfelte in der verinnerlichten Darstellung des Grafen durch *Franz Dehler*. Unvergeßlich die Schlußszene, da er, der Protestant, gemeinsam mit dem katholischen Priester *(Otto Nißl)* die Feier des Abendmahls begeht. Und ebenso vollkommen der Gegenspieler: *Ludwig Neugaß* als Staatsgerichtspräsident. Die Inkarnation des Teuflischen, ein von dämonischer Intelligenz überglühtes Reptil, das mit seinen tödlichen Bissen von Zelle zu Zelle schleicht. In weiteren Rollen zeichneten sich besonders aus *Enzia Pircher, Erich Aberle, Uli Eichenberger, Hans Bernhardt, Heinz Weihmann* und *Hannes Schütz.*

Dem Wunsche des Autors und dem Charakter des Werkes entsprechend, verzichtete das Publikum auf jeden Beifall. Aber man spürte wohl, daß es den Dank für eine Stunde läuternder Besinnung in sich trug. Peter Lotars «Bild des Menschen» gehört zu jenen Stücken, die durch gedankliches Ethos und dichterisch erfülltes Wort das Theater zu einer Stätte der Humanität machen und an seine vornehmste Aufgabe erinnern.

Arnold Schwengeler

Pariser Theater

Das Pariser Theater hat nicht nur durch Neuschöpfungen und hervorragende Interpretationen die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen, auch die Tageszeitungen hatten sich immer wieder mit Ereignissen der Theaterwelt zu befassen: Freitod des jungen, vielversprechenden Schauspielers Roland Alexandre, tiefe Zerwürfnisse im innersten Gefüge der altehrwürdigen Comédie Française; Diskussionen zwischen Jean-Paul Sartre und Jean Vilar, dem Gründer des Théâtre National Populaire, über die soziale und politische Rolle des Schauspielers ... Aber diese «am Rand» notierten Ereignisse dürfen uns nicht vergessen lassen, daß die Saison wirklich glänzend war. Bis weit über Ostern hinaus werden die Liebhaber und Interessenten der Erstaufführungen in den Pariser Schauspielhäusern auf ihre Rechnung kommen.

Gewiß, die großen alten Glanzstücke, wie auch die neueren bleiben im Repertoire: *Racine, Corneille, Molière, Marivaux, Musset* werden oft in der Comédie Française gespielt. *Port Royal* von *Montherlant* wird immer noch in der Salle Luxembourg aufgeführt [1]). *Brocéliande,* ebenfalls von *Montherlant,* wird übrigens bald einstudiert werden, ebenso ein kurzes Stück von *Jules Romains, Amédée.*

Die Liebe der vier Obersten, von *Peter Ustinov* füllt seit zwei Jahren allabendlich das Fontaine-Theater. In diesem satirisch leichtgeschürzten Stück werden in einem Dorf des besiegten und besetzten Deutschlands ein Russe, ein Engländer, ein Amerikaner und ein Franzose einander gegenübergestellt und durch lustige Zusammenstöße manche internationale politische Nachkriegssituation verständlich gemacht. Ustinov versteht sich sehr gut auf Rassenpsychologie; das merkt man besonders im ersten Teil, der noch ohne Intrige verläuft. Im zweiten Teil stehen die vier dem Problem der Liebe gegenüber, bei welchem die Verschiedenheiten verblassen und das allgemein Menschliche hervortritt.

In einem neu einstudierten Stück von *Diderot: Est-il bon, est-il méchant?*

---

[1]) Vgl. Aprilheft 1955, S. 51/52.

(Comédie Française, Salle Richelieu), wird der Zwiespalt, das gutmütige Schwanken eines Charakters beschrieben. Ein Schriftsteller hat ein Unterhaltungsstück für eine Festlichkeit versprochen. Freunde mischen sich ein und bedrängen ihn mit Bitten um verschiedene Dienstleistungen. Er beschließt, sein Versprechen nicht zu halten und dagegen die erbetenen Dienste zu erweisen, aber nur in einer Art, welche die Freunde ärgern und gegen ihn aufbringen wird. Handelt er aus Bosheit? Aus Güte? Wohl so, wie es manchmal jeder von uns täte.

Güte und Bosheit sind auch das durchscheinende Thema in *Espoir,* von *Bernstein* (Théâtre des Ambassadeurs). Der Titel scheint ungerechtfertigt. Nie ist Bernstein finsterer, pessimistischer gewesen als in diesem Werk, in welchem zwei Generationen aufeinander stoßen, sich gegenseitig betrügen und anschuldigen. Trotz des Datums könnte die Handlung — leider — irgendwo und irgendwann vor sich gegangen sein.

Um pessimistischen Gedanken zu entfliehen, wird man mit Vergnügen einen Abend in einem der zahlreichen Boulevard-Theater verbringen, mit ihren vielen fröhlichen Stücken. Wenige sind es wert, daß man sich ihrer erinnere, aber alle erfüllen ohne Zweifel ihren Zweck: man vergißt auf angenehme Art die Sorgen des Alltags. Um nur einige zu nennen: Mehrere Werke von *Feydeau* («Le Dindon», «Occupe-toi d'Amélie»), *Ce diable d'ange* von *C. Michel* (Comédie de Wagram), ein Ehepaar zu dritt, das aus Angst vor der Hölle, mit der St. Petrus sie bedroht, auf die Erde zurückkehrt. — *Das unerfahrene Liebespaar* von *J. B. Luc* (Montparnasse-Gaston Baty), ein reichlich frivoles Produkt. Das beste von diesen kleinen Stücken ist *Ma Cousine de Varsovie* von *Verneuil* (Théâtre de Paris). Die hervorragende und dominierende Persönlichkeit der Schauspielerin Elvire Popesco, die ein wahres Durcheinander von Verführungskünsten durchführen muß, trägt viel zum Erfolg bei. Das ausgezeichnete Stück *La cuisine des anges* von *Albert Husson* (Théâtre de la Potinière) hat vor kurzem den Oscar-Preis für 1956 erhalten.

Das Theater de l'Oeuvre zeigt in eindrucksvoll realistischer Szenerie *Das Nachtasyl* von *Gorki.* Hier bringt der Zufall eine Anzahl heruntergekommener, von der menschlichen Gesellschaft geächteter Existenzen zusammen. Der Eindruck dieser trostlosen Schicksale, die sich häufen und ergänzen, ist erschütternd. Trotz dem Jammer ist aber das Ursprüngliche, Ewige, unwillkürlich Anziehende in diesen Menschen nicht erstorben. Da ist ein von seiner Ehefrau betrogener Mujik, der noch singt; ein Schuhflicker ohne Arbeit; ein Schauspieler, der deklamiert; ein Baron, der alle Brücken zum früheren Leben abgebrochen hat; und Luka, der Pilger, dessen Glaube lebendig und reinigend blieb und von dem aus ein heller Lichtstrahl in diese Hölle fällt. — «Nachtasyl» ist ein neu wieder zu Ehren gezogenes Meisterwerk, das vielen die Augen über die soziale Rolle des Theaters öffnen sollte, dem es immer wieder vergönnt war, Ungerechtigkeiten der menschlichen Gesellschaft zu brandmarken.

Wir nennen noch ein Gesellschaftsstück, das hinsichtlich Art und Ziel vom vorhergenannten sehr verschieden ist: *Lady Windermeres Fächer* von *Oscar Wilde* (im Daunou). Eben verheiratet, erfährt Lady Windermere, daß ihr Mann ihr nicht treu ist. In ihrem Schmerz ist sie bereit, sich auf die gleiche Art an ihm zu rächen, verzichtet aber zuletzt doch darauf. Sie hat aber ihren Fächer, ein Geschenk ihres Mannes, bei ihrem Freund vergessen. Sie wird beargwöhnt; ihr guter Ruf wird nur durch die Dazwischenkunft und Vermittlung der Maitresse ihres Mannes, die in dieser Beziehung nichts mehr zu verlieren hat, wiederhergestellt. Zugleich zeigt ihr diese den Weg zu einem geraden und unbescholtenen Leben, den zu gehen sie selbst nicht imstande war. «Wer das Böse und seine Folgen aus eigener Erfahrung kennt, ist besser geeignet, die Tugend zu preisen als ein Heiliger . . .»

Auch *G. B. Shaw* findet in der eng-

lischen Gesellschaft die Figuren zum Stück, das er der Sage von *Pygmalion* entlehnt, dem Bildhauer, der sich in seine eben vollendete Statue verliebt (Bouffes Parisiens). Ein junger brillanter Professor der Phonetik geht die Wette ein, ein ganz ungebildetes, frisches Blumenmädchen in eine Lady zu verwandeln. Sie soll von der vornehmen Gesellschaft ganz als ihresgleichen angenommen werden, allein dank der aufs sorgfältigste angelernten Technik der Konversation. Der Professor gewinnt zwar die Wette bei einem großen Fest, aber das Mädchen flieht; ihre Menschenwürde und ihr Herz ertragen das eitle Spiel nicht länger, und Pygmalion sieht seine Verblendung ein. Shaws soziale Grundsätze und Ideen treten in dem satyrischen und glänzenden Stück klar zu Tage.

Im Theater Sarah Bernhardt ist das der älteren Generation wohl vertraute Stück *Cyrano de Bergerac* von *Edmond Rostand* neu einstudiert und sehr hübsch mit neuen Lichteffekten inszeniert worden. Es ist ein Drama der Liebe, die sich der Freundschaft opfert. Cyrano hat erfahren, daß nicht nur er, sondern auch sein Freund Christian, Roxane liebt und von ihr geliebt wird. Cyrano, der sehr häßlich ist, aber einen sprühenden Geist besitzt, hilft nun dem Freund, seine Gefühle in Worte zu fassen, ja spricht für ihn nachts im Schatten eines Gartens die heißen, tief empfundenen Liebesworte, die dem viel einfacheren Christian nicht zu Gebote stehen. Nach Christians Tod wird es Cyrano klar, daß Roxanes Liebe demjenigen galt, dessen innerste Seele seine gesprochenen und geschriebenen Worte offenbart hatten. Aber er schweigt. Er stirbt an den Folgen einer Kriegsverwundung, mit dem Glück im Herzen, daß Roxane ihn geliebt hat, und dem Stolz, an seiner Freundschaft keinen Verrat begangen zu haben.

Die *Oiseaux de lune* von *Marcel Aymé* (im Atelier) sind ein hübsches Märchenspiel, das sich in einem alten Schulhause abspielt. Ein junger, träumerischer Lehrer soll ein Zaubermittel besitzen, das ihm erlaubt, Menschen in Vögel zu verwandeln. Er soll von diesem Mittel Gebrauch machen, um das Herz einer jungen Schülerin zu erobern und wird zu diesem Zwecke alle anderen Menschen, die ihm im Wege stehen, zu Vögeln machen, nämlich die anderen Schülerinnen und ihre vor Angst ganz närrischen Eltern, eventuelle Rivalen, die zur gerichtlichen Untersuchung hergerufene Polizei, die ganze Kleinstadt endlich, die sich kreischend in den Klassenzimmern einfindet. Aber mit dem wachsenden Mond verliert der Zauberlehrling seine Macht, die Vögel werden wieder zu Menschen, und nur die Verliebten fliegen ihrem Glücke zu. Die reizende Inszenierung wurde preisgekrönt.

Jean-Louis Barrault rettet das Stück *Le Personnage combattant* von *Jean Vauthier* (Petit Marigny). Hier werden Kunstprobleme erörtert, vor allem solche, wie sie sich in der innern Not eines dramatischen Dichters äußern. Dieser Dichter ist schließlich in sein Jugendland zurückgekehrt, wo er die alte schöpferische Kraft wieder zu finden hofft. Doch umsonst! Nicht nur das — er muß einsehen, daß auch sein früherer Ruhm eitel und erlogen war.

Wie jedes Jahr, hat uns *Jean Anouilh* wieder ein Kunstwerk beschert: *Ornifle,* oder *Le courant d'air* (Comédie des Champs Elysées). Das Publikum ist begeistert, die Kritik zurückhaltend. In der Art der «Pièces roses» geschrieben, dringt Ornifle doch viel tiefer in die Seele des Menschen von heute ein. Der heutige Mensch, das ist der Freidenker aus Eigennutz und natürlicher Veranlagung, für den das Leben nur ein Spiel ist, die Frauen ein Zeitvertreib, Gott eine Illusion. Für Ornifle als modernen Don Juan reduziert sich das lebenswerte Leben auf die Jugendzeit: «Gott wendet sich von denen ab, die das vierzigste Lebensjahr überschreiten. Nun also, dann werde ich mich auch von ihm abwenden. Ich werde als Greis gemein und schlecht sein.» Auf dem Gipfel seiner Macht und seines Reichtums ist Ornifle, vorzüglich dargestellt durch Pierre Brasseur, ein wahrer Tyrann für seine Frau, seine Se-

kretärin, seine Mätressen, seine Ärzte. In seinem Tun vermischen sich Scheinheiligkeit und Gotteslästerung, Freundschaft und Heuchelei, Liebe und niedrige Leichtfertigkeit. Entdeckt er eine ehrliche, reine Zuneigung, so treibt es ihn, sie zu zerstören, auch wenn das Opfer sein eigener Sohn ist. Nur der Tod, frech herausgefordert, wird Ornifle diesem verlorenen Treiben entreißen, eine Lebensart, in welche er auch seine Umgebung hineinzwang, um sie selber ertragen zu können. Anouilh nähert sich in diesem Stück vielfach Sartre, bleibt aber doch selbständig. Man hätte annehmen können, daß seit seinen letzten Theaterstücken Anouilhs Pessimismus abgenommen habe. Ornifle beweist uns das Gegenteil. Man kann bedauern, in diesem Stück nichts mehr von jugendlichem Optimismus zu finden; aber man ist dankbar, daß der Dichter uns nun mehrere Jahre hintereinander Kunstwerke wie das vorliegende geschenkt hat. Es beweist uns, daß Anouilh zu unsern besten Theaterdichtern zählt und sein Meisterwerk vielleicht noch nicht geschrieben ist.

André Payenne

Wer nicht ganz verwöhnt, und hinlänglich jung ist, findet nicht leicht einen Ort, wo es ihm so wohl sein könnte als im Theater. Man macht an Euch gar keine Ansprüche, Ihr braucht den Mund nicht aufzutun, wenn Ihr nicht wollt, vielmehr sitzt Ihr im völligen Behagen wie ein König und laßt Euch alles bequem vorführen und Euch Geist und Sinne traktieren, wie Ihr es nur wünschen könnt. Da ist Poesie, da ist Malerei, da ist Gesang und Musik, da ist Schauspielkunst, und was nicht noch alles!

Wenn alle diese Künste und Reize an einem einzigen Abend, und zwar auf bedeutender Stufe, zusammenwirken, so gibt es ein Fest, das mit keinem andern zu vergleichen.

Goethe zu Eckermann